

PD Dr. Hardy Bouillon (Trier)

## **Gerard Radnitzky: Vom Wissenschaftstheoretiker zum Politischen Philosophen<sup>1</sup>**

---

Am 11. März 2006 starb einer der profiliertesten deutschsprachigen Wissenschaftstheoretiker unserer Zeit. Nicht zuletzt durch das mit Helmut Seiffert 1989 herausgegebene *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie* war der Name Gerard Radnitzky jedem Studenten der Philosophie und Wissenschaftstheorie an den deutschen Hochschulen schon in den ersten Semestern vertraut; vertraut war ihnen damit auch der von Radnitzky seit seiner Bekanntschaft mit Karl Popper vertretene Kritische Rationalismus. Gleichwohl waren die rein wissenschaftstheoretischen Beiträge Gerard Radnitzkys in den letzten Jahren immer seltener geworden, was u.a. an seinem zunehmenden Interesse für die Politische Philosophie und Zeitgeschichte lag. So war denn sein letztes großes Werk eine zeitgeschichtliche Reflexion aus der Sicht eines Zeitzeugen, eines Beobachters: *Das verdammte 20. Jahrhundert*<sup>2</sup> sind in gewisser Weise seine Memoiren, unvollständige jedoch, da sie die Zeit der Academia bestenfalls streifen. Radnitzky hatte für diese Periode seines Lebens einen zweiten Band geplant, doch seine Gesundheit und schließlich sein Tod sollten dies nicht mehr zulassen.

Gerard Radnitzky (mit den offiziellen Vornamen: Gerard, Alfred, Karl, Norbert, Maria, Hans) wurde am 2. Juli 1921 in Znaim geboren, einer südmährischen

Kleinstadt im Grenzgebiet zu Niederösterreich, in dem überwiegend deutschsprachige Niederösterreicher lebten. Zunächst sollte Alfred der Rufname sein. Doch die Eltern besannen sich. Ein unverhofften Kirchenspenden zu- und bürokratischer Prinzipienstrenge abgeneigter Pfarrer machte die nachträgliche Änderung möglich. Mähren war ein kulturell sehr fruchtbarer Raum; man denke nur an Mendel, Freud, Husserl, Mach oder Gödel.

Es war wohl das tolerante Milieu der Habsburger Monarchie, das eine gegenseitige kulturelle Befruchtung der drei wichtigsten Bevölkerungsgruppen (Deutsch-Österreicher, Tschechen und Juden) ermöglichte. Ihr, der entschwindenden Monarchie, blieb die Familie Radnitzky, auch Gerard Radnitzky, stets sentimental verbunden. Die neugegründete Tschechoslowakische Republik, die sich Südmähren nach 1918 einverleibt hatte, wurde entgegen allen Versprechungen kein Nationenstaat, sondern ein Nationalstaat. In ihr wurden Deutsche, Slowaken und Ungarn zu benachteiligten Minderheiten, aber sie bot aus Radnitzkys Sicht dennoch im Alltag viel mehr an kleinen Freiheiten als z.B. die später von ihm erlebte Bundesrepublik. Man bewies auch eine große Aufgeschlossenheit gegenüber der angelsächsischen Welt; ein Grund, warum Radnitzky es im nachhinein als Glück ansah, dort und nicht etwa in Öster-

reich oder gar im Dritten Reich aufgewachsen zu sein.

Dieser glückliche Zufall in seiner Lebensgeschichte – es sollte nicht der letzte sein – legte den Grundstein für eine lebenslange Bewunderung der angelsächsischen Tradition, einer der Wurzeln des klassischen Liberalismus. Der „Anschluss“ des Grenzgebietes an das Deutsche Reich im Jahre 1938 bereitete den kleinen Freiheiten des Alltags, auch seinen, ein jähes Ende. Was sich im Zuge der „Gleichschaltung“ und „Volksgemeinschaftsideologie“ vollzog, bot ihm den ersten Anschauungsunterricht für die Einsicht, dass Sozialismus und Nationalismus die größten Geißeln seines Jahrhunderts waren.

Am Znaimer Gymnasium legte Radnitzky die Reifeprüfung ab. Der Abiturient begeisterte sich für die Fliegerei – eine Faszination, die ihn sein Leben lang begleitete – und entdeckte, man kann sagen: folgerichtig, sein Interesse für die Luftfahrttechnologie, was auch seinen Einsatz als Pilot während des 2. Weltkrieges erklärt. Zunächst war er Kampfflieger, später Abfangjäger auf dem ersten Düsenjäger, der Messerschmitt 262 (Me 262). Er sei, so sagte er später gelegentlich, ein „schlechter Soldat, aber ein guter Kämpfer“ gewesen. Den Militärdienst empfand er als moderne Form der Sklaverei, als Zwangsarbeit, zu der man ohne Prozess verurteilt wurde. Doch sie ermöglichte ihm auch Erfahrungen, die er im nachhinein nicht missen mochte: die mit der Technik verbundene Funktionslust, die Spannung im Luftkampf und die frühe Einsicht in die Vergänglichkeit und die Ungewißheit. Man konnte in einer ansonsten zermürbenden Maschinerie noch am ehesten als Einzelkämpfer Individualist bleiben. Rechtzeitig, am 18. April 1945, setzt Rad-

nitzky sich auf dem Luftweg nach Schweden ab.

Seitdem fühlte er sich als gelernter Heimatloser. In Schweden verbrachte er den Großteil seines Lebens, erwarb schließlich die schwedische Staatsbürgerschaft. Für fast 30 Jahre war Schwedisch seine erste Sprache. Mit ihr brachte er es auf sieben aktiv beherrschte Sprachen (daneben Deutsch, Tschechisch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch). Hinzu kamen Griechisch und Latein als passive Sprachen. (Als Schüler pflegte er lateinische Briefe an einen Schulfreund zu schreiben, zum Zeitvertreib.)

Das Schweden der Nachkriegszeit empfand Radnitzky als ein idyllisches Milieu mit ehrlichen und liebenswerten Menschen und einer weitgehend freien, privaten Marktwirtschaft. Dann merkte er, wie der Reichtum des Landes, erworben in einer fruchtbaren 200jährigen kapitalistischen Periode, in den 60er Jahren und in zunehmendem Maße in den 70er Jahren allmählich aufgezehrt wurde. Zum dritten Mal (nach den Erfahrungen mit der DDR und dem Dritten Reich) erfuhr er am eigenen Leibe, wie es mit einem Land bergab ging, wie sich die Verhältnisse langsam aber stetig verschlechterten, die Freiheit ständig schrumpfte. All das spielte sich sprichwörtlich „vor seinen Augen“ ab und nährte sein Mißtrauen gegen jeglichen Kollektivismus, wie er ihn später auch in Deutschland wahrnahm.

In Schweden begann Radnitzky nach einem kurzen Zwischenspiel im Bankfach das Studium der Psychologie und Statistik, und zwar an der Universität Stockholm. (Als Ausländer war ihm der Zugang zur Technischen Hochschule verwehrt. Nur zu gerne hätte der begeisterte Aeronautiker eine Naturwissenschaft studiert.)

Das wissenschaftstheoretische Selbstverständnis der Psychologie und Statistik erfüllte ihn bald mit Unbehagen; er beschrieb es später einmal als „verwirrt und verwirrend“. Intuitiv merkte er, daß den Psychologen etwas fehlte: Man glaubte wohl, als reine Empiriker arbeiten zu können, ohne eine wissenschaftstheoretische Position beziehen zu müssen.

Bei den Stockholmer Philosophen fand er zwar nicht die erhoffte Wissenschaftstheorie, aber etwas anderes: unter anderem die Einsicht, daß gewisse Fertigkeiten der formalen Logik unentbehrlich sind. Die schwedische Philosophie stand zu jener Zeit stark unter dem Einfluss des Logischen Positivismus. Radnitzkys erster Lehrer war Anders Wedberg, der Doyen der schwedischen Philosophie – ein Kenner der Mathematikphilosophie und Liebhaber axiomatisierter Philosophiegeschichte. Carnap, Goedel, Quine und Tarski waren in Stockholm hoch geschätzt, Wittgenstein und Popper kaum. Wedberg fing die geistige Stimmung einmal mit dem hübschen und treffenden Bonmot ein: „Die größten Philosophen sind Gödel und Tarski – sie haben nur einen Nachteil: sie sind keine Philosophen.“ (Er meinte damit, daß außer der Logik und der formellen Semantik alles im Fach Philosophie intellektuell kaum respektabel sei.) Radnitzky pflegte dieses Bonmot gerne und oft zu zitieren.

Bei Wedberg wurde er mit der philosophischen und logischen Analyse vertraut, was er später stets als sehr nützlich empfand. Doch er erkannte rasch, dass die axiomatischen Rekonstruktionen nicht einmal auf physikalische Theorien anwendbar sind. Diese Einsicht gewann er während der Arbeit an seiner zweiten Lizentiatsarbeit im Fach „Theoretische Phi-

losophie“. Das Thema lautete „Empirical Significance“, eine Auseinandersetzung mit der im Logischen Positivismus geführten Diskussion über das Demarkationsproblem (die Entwicklung von „testability“ zu „translatability criteria“). Seine erste Lizentiatsarbeit in „Praktischer Philosophie“ hatte die „Emotive Theory of Ethics“ zum Thema.

In Stockholm wurde Radnitzky auch mit Hume und dem Wiener Kreis vertraut gemacht. Er meinte oft, es sei von der Geistesgeschichte unbemerkt geblieben, dass die Uppsala Skola vieles von dem vorweggenommen hatte, was der Wiener Kreis später ins Zentrum seiner Diskussionen stellte.

Die zweite bedeutende Gestalt der schwedischen Philosophie, die Radnitzky nachhaltig beeinflusste, war Håkan Törnebohm. Zu ihm ans Institut für Philosophie in Göteborg ging Radnitzky aus Unzufriedenheit mit der sterilen logischen Rekonstruktion, die damals in Stockholm betrieben wurde. Törnebohm erhielt später den ersten Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie. Es gelang ihm sogar, ein Institut für Wissenschaftstheorie einzurichten, das von der Philosophie völlig unabhängig war. Radnitzky hielt es immer für erstrebenswert, dass die Wissenschaftstheorie ihre Kontakte nicht nur auf die Philosophie beschränkte, sondern lieber die Kontakte zu den empirischen Disziplinen im allgemeinen pflegte, z.B. auch durch das Erbringen von Serviceleistungen. Das Göteborger Institut arbeitete damals nach diesen Prinzipien und legte den Schwerpunkt auf die Beratung von Forschern, von Doktoranden und Habilitanden der verschiedensten Fächer, von der Physik und Biochemie bis hin zur Kunstgeschichte. Radnitzky meinte in Gesprächen, von empi-

rischen Forschern weit mehr gelernt zu haben als von Fachphilosophen.

Törnebohm war Spezialist der Relativitätstheorie und blieb dank seiner engen Verbindung mit der Theoretischen Physik und der Astronomie von den Versprechungen der logischen Empiristen, wissenschaftstheoretische Probleme lösen zu können, unbeeindruckt. Den Denkstil des logischen Empirismus mit seinem Zweisprachenmodell (seinem Theorieninstrumentalismus und der Annahme von sicheren, theorieneutralen Beobachtungssätzen) betrachtete Radnitzky im nachhinein als eine Hypothek, die lange Zeit so schwer auf der schwedischen Philosophie lastete, daß eine Befreiung von ihr kaum möglich war. Einen ersten Schritt, sich dieser Last zu entledigen, unternahm Radnitzky sogar in Zusammenarbeit mit Håkan Törnebohm. Doch eines von Törnebohms wichtigsten Zielen, nämlich Carnaps Konfirmationstheorie mit Poppers Falsifikationismus in Einklang zu bringen, hielt er für eine Sackgasse. Und so schüttelte er erst später unter Poppers Einfluss den als Last empfundenen Denkstil des logischen Positivismus endgültig ab.

Doch bevor es dazu kam, wurde er mit Karl-Otto Apel bekannt, und durch diesen mit Jürgen Habermas. Die Kritische Theorie vermochte ihn für eine kurze Zeit anzuziehen. Er verfolgte den ethisch-politischen Disput zwischen der Frankfurter Schule und dem Kritischen Rationalismus im sogenannten „Positivismusstreit“. Mit einigen Vertretern beider Richtungen schloss Radnitzky Freundschaft, Freundschaften, die ein Leben lang währten: mit Karl Popper, Hans Albert und mit Karl-Otto Apel. Dennoch sind es die Arbeiten von Jürgen Habermas, derer Rad-

nitzky sich zunächst annahm. In ihnen erblickte er, was er eine „hermeneutisch-dialektische“ Richtung nannte; eine Auffassung, die er in eine Systemtheorie umzuformen versuchte.

Sein zweibändiges Werk *Contemporary Schools of Metascience*<sup>3</sup> von 1968, in dem er diesen Versuch unternahm, kam gerade recht, um den Umschwung von der positivistischen Abstinenz in eine Flucht ins Engagement, der sich in Skandinavien abzuzeichnen begann, einzuläuten. Das Buch wurde ein großer Erfolg in der schwedischen Philosophie. Von ihm wurden allein in Schweden 700 Exemplare verkauft. Die scharfe Kritik am logischen Empirismus im ersten und das positive Bild der „hermeneutisch-dialektischen“ Richtung im zweiten Band brachten Radnitzky in Schweden die Missachtung der positivistischen Schule und den Ruf eines Radikalen ein; ein Ruf, der alle, die Radnitzky kannten, etwas schmunzeln läßt; ein Ruf aber auch, der, wie vor allem Radnitzkys spätere Arbeiten zeigen, in keiner Weise gerechtfertigt war, vor allem nicht, wenn er auch für den Bereich des Politischen gedacht wird. Ganz anders als das Interesse für Habermas vermuten läßt, war die Politische Philosophie von Radnitzky eine Mischung aus klassisch-liberalen, konservativen und schließlich radikal-libertären Elementen. (Dass dies mit der spät-marxistischen Gesellschaftslehre und Anthropologie der Frankfurter Schule schwerlich harmonierte, bedarf wohl keiner näheren Erläuterung.)

Für Radnitzky schloss in den 60er Jahren die damalige Hermeneutik und Phänomenologie dennoch eine wichtige Lücke bei der Behandlung wissenschaftstheoretischer Probleme der Sozial- und Geistes-

wissenschaften, wenn auch, wie er später einräumte, vieles, was ihm zunächst originell erschien, nur eine epigonale Melange aus Hegel, Marx, Freud, Scheler, Austin und (später) Searle war.

Aber von Anfang an gab es Dissensen in den Details: Radnitzky hielt die Erhebung der therapeutischen Situation in der Psychoanalyse auf die Ebene des Politischen für verfehlt. In der vermeintlichen Aufklärerrolle der dialektischen Methode erblickte er den Etikettenschwindel totalisierender Tendenzen: Diese fanden ihren Ausdruck in der Forderung nach Handlungsrelevanz für jede wissenschaftliche Erkenntnis und in der These, allein das technische Interesse sei für naturwissenschaftliche Forschung „sinnkonstitutiv“. Für Radnitzky war dies Ausdruck von Missverständnissen: So wird zum einen der Unterscheidung zwischen der empirischen Prüfung von Theorien mit Hilfe technischer Instrumente und der Verwendung von (sogar falsifizierten) Theorien für die Gewinnung jener Technologien, mit deren Hilfe Messinstrumente hergestellt werden, nicht Rechnung getragen. Und zum anderen wird übersehen, daß die Grundlagenforschung für eine Verbesserung unseres Weltbildes unverzichtbar ist, liefern doch gerade die „schärferen“ Weltbilder neue und für die naturwissenschaftliche Forschung oftmals förderlichere Vorannahmen als die alten. Mit der Reduzierung der wissenschaftlichen Erkenntnis auf momentan praktische Zwecke beraubt man sich weiterer Erkenntnisse, die zudem für zukünftig praktische Zwecke von Nutzen sein könnten.

Aber es ist nicht der Theorieninstrumentalismus allein, den die Kritische Theorie wiederbelebte. Auch die Konsenstheorie der Wahrheit erfuhr durch sie eine Renais-

sance. Die vermeintlichen „Überwinder“ der Idee der objektiven Wahrheit gingen dabei für Radnitzky aus zwei Gründen falsche Wege: Zum einen konfundierten sie Begriff und Feststellungsmethode von Wahrheit, und zum andern schlossen sie vorschnell, daß ohne unfehlbare Feststellungsmethoden der Wahrheit oder Falschheit einer Aussage auch der Wahrheitsbegriff seine Brauchbarkeit verliere. Erster noch als die Konsequenzen dieser Lehre für die Methodologie nahm Radnitzky jene Folgen, die aus ihr für die Politik erwachsen. Denn dort verlor die Unterscheidung von Sein und Sollen ihren Zweck und trat die objektive Wahrheit als regulative Idee für das politische Handeln in einer freiheitlichen Ordnung nicht mehr auf.

Sei es Apels transzendente Sprachpragmatik, die Erlanger Schule oder die Frankfurter Schule, sie alle blieben für Radnitzky dem begründungsphilosophischen Denkstil verbunden. Sie beinhalteten aber auch die Gefahr anmaßender Autorität von Geltungsansprüchen, die durch „zwingende Argumente“ oder „verbindliche Diskurse“ begründet würden. Außerdem setzten sie in einer für den liberalen Privatrechtsstaat gefährlichen Weise geltende Politik der gültigen Erkenntnis gleich.

Die in abstracto erkannten Gefahren für den Privatrechtsstaat fanden sich in concreto in der einen oder anderen Form im schwedischen Alltagsleben wieder. Radnitzky sah die kleinen Freiheiten dahinschwinden und bereute es später, den Ruf an die Pennsylvania State University, der 1968 an ihn erging, nicht angenommen zu haben. Er verpasste die Gelegenheit, in die von ihm damals bevorzugte USA zu emigrieren, wo er, der „Libertarian“,

viele gleichgesinnte libertäre Freunde hatte, zu einer Zeit, in der die egalitaristische Ideologie im schwedischen Milieu sich immer stärker durchsetzte. 1972, während einer Gastprofessur an der State University of New York (SUNY) at Stony Brook, nahm er schließlich einen Ruf an die Ruhr Universität Bochum an.

Die illiberalen und totalitären Tendenzen, die Radnitzky in der Politischen Philosophie der Kritischen Theorie entdeckte, führte er auf deren marxistischen Elemente zurück, etwa auf die Vorliebe für risikante gesamtgesellschaftliche Problemlösungen. Die anfängliche Begeisterung für die Kritische Theorie kehrte sich nun vollends in ihr Gegenteil und mündete in der endgültigen Hinwendung zum Kritischen Rationalismus.

Die Möglichkeit, Arbeitsgruppen zu organisieren – vor allem im Rahmen der *International Conferences on the Unity of the Sciences* (ICUS) –, bot Radnitzky sehr fruchtbare Inspirationsquellen, „invisible colleges“, wie er es nannte, und führte zu einem weltweiten Kontaktnetz von Forschern, die an Grundlagenproblemen interessiert waren. Aus solchen Arbeitstagen gingen zahlreiche Sammelbände hervor, die Radnitzky ein weltweites Renommee einbrachten, gelegentlich aber auch Ärger. Die Konferenzen wurden vom Gründer der Mun-Sekte finanziert, was auf ein geteiltes Echo stieß. In Bochum habe man seine ICUS-Tätigkeit „mit Wohlwollen“ betrachtet, in Trier jedoch mit Argwohn.<sup>4</sup>

Während seiner Zeit an der Universität Trier erschien auch das eingangs erwähnte *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie*. Radnitzky brachte darin durch zahlreiche Beiträge seine im Kritischen Rationalismus mündende wissenschaftstheoretische

Position zum Ausdruck. Diese Artikel sind in gewisser Weise Raritäten, denn Beiträge zu Lexika und Lehrbüchern lagen Radnitzky fern. Wer Radnitzkys aufklärerisches Anliegen in der Politischen Philosophie verstehen will, kommt aber nicht umhin, sich mit den Grundannahmen auseinander zu setzen, die hier im *Handlexikon* am klarsten zum Ausdruck kommen, etwa solche, die sein Verständnis von Definition und Explikation widerspiegeln.

Für Radnitzky waren Definitionen – was deren Entstehung anbelangt – das Ergebnis von Sprachgemeinschaften. Wie erfolgreich eine Definition in einer solchen Gemeinschaft ist, hing seiner Auffassung nach in hohem Maße von der Wahl des Definiens ab. Es müsse hinreichend klar sein, müsse auf Selbstverständlichkeiten zurückgreifen können. Andernfalls könne es zur Erhellung des Definiendums nur wenig beitragen. Die Regel für erfolgreiches Definieren könne daher lauten: Formuliere die Definition so einfach und klar wie möglich, und mache die Annahmen, die für das Verständnis Deiner Definition notwendig sind, explizit! Radnitzky wusste, dass es viele sogenannte „Definitionen“ gibt, die den Namen nicht verdienen und auf mehr oder anderes abzielen, als man einem Definitionsunternehmen zunächst unterstellen möchte, z.B. Realdefinitionen, Explikationen, partielle Definitionen, operationelle Definitionen, Konventional- und Suggestivdefinitionen.<sup>5</sup> Sie alle wurden von ihm verworfen und gehen über das, worin man das Minimal- oder Primärziel einer Definition sehen kann, hinaus.

Von einer Definition forderte Radnitzky gemäß dieses Primärzieles nicht mehr als die Bereitstellung einer Abkürzung. Sie

solle ermöglichen, daß eine unhandlich lange Symbolsequenz durch einen abkürzenden Ausdruck, der seine genaue Bedeutung von dieser Symbolfrequenz erhält, ersetzt werden könne. In diesem Sinne versteht man „[u]nter „Definieren“ ... einen Prozeß, in dem einem sprachlichen Ausdruck eine exakte Bedeutung gegeben wird. Das Resultat heißt dann „Definition“.<sup>6</sup> Eine Definition ist demnach ein Vorschlag zur sprachlichen Regelung. Es verstehe sich daher von selbst, so Radnitzky, dass sie keinen empirischen Gehalt einschmuggeln dürfe. Dass sie nicht mit der Feststellungsmethode verwechselt werden darf, sei ebenfalls selbstverständlich. Eine Definition nenne nur die Kriterien, die erfüllt sein müssten, damit das fragliche Objekt oder die fragliche Tatsache den definierten Begriff zu recht trügen.

Radnitzky legte auch großen Wert auf die Feststellung, daß Definition und Explikation nicht dasselbe seien. Von einer Explikation sei zu sprechen, wenn es sich um eine vor den Hintergrund einer Theorieentwicklung gestellten Begriffserweiterung handele. Eine Explikation sei der Versuch, „einen vorhandenen Begriff – sei es ein Begriff der Umgangssprache oder ein Begriff, der ein bestimmtes Stadium der Wissenschaftsentwicklung repräsentiert – für die Arbeit an bestimmten theoretischen Problemen durch eine verbesserte Version, d.h. durch einen »neuen«, aber dem »alten« doch verwandten Begriff (das Explikat) zu ersetzen.“<sup>7</sup> Von einem explizierten Begriff könne man erwarten, dass er eine „besseres intellektuelles Werkzeug zur Bewältigung der gestellten Probleme ist, dass er in diesem Sinn fruchtbarer ist als der »alte« Begriff.“<sup>8</sup>

Um die Entwicklung solcher fruchtbarer Begriffe für die politische Philosophie ging es ihm seit den frühen 80er Jahre. Ich hatte das Vergnügen, Radnitzky just zu dieser Zeit während meines zeitweilig lustlos dahintreibenden Studiums in Trier kennenzulernen. Im Sommersemester 1983 besuchte ich zum ersten Mal ein Seminar bei ihm, der unter den Studenten den Ruf genoss, einen unverständlichen methodologischen Fachjargon zu sprechen und stockkonservativ zu sein. D.h., man mied seine Seminare.

Zu meiner Überraschung trat ein überaus charmanter, älterer Herr ein, lächelte freundlich und breitete mit seinem unverwechselbaren böhmisch-wienerischen Akzent vor uns die Hayeksche These aus, die soziale Gerechtigkeit verwechsle die Kategorien und sei folglich nicht haltbar. Radnitzkys analytischer Hintergrund und seine logische Stringenz waren erfrischend, seine Argumentation nicht zu widerlegen. So wurde ich zu seinem Schüler, später sein Assistent und schließlich sein Freund.

Gerard Radnitzky hatte zu seinen Assistenten stets ein kollegiales Verhältnis gesucht, nie eines von Herr und Kofferträger. Gleichwohl neigte er nicht zur Kumpanei oder gar Verbrüderung. Als er uns eines Tages bei einem Besuch in Korlingen das „Du“ anbot, konnte ich es mir nicht verkneifen und raunte meiner Frau zu: „Meinst Du nicht, dass er etwas voreilig ist? Ich meine, wir kennen uns doch erst 17 Jahre.“

Anfang der 80er Jahre hatte Radnitzky eine für ihn äußerst wichtige „Entdeckung“ gemacht: Friedrich August von Hayek. In ihm sah er – bis zum Zusammentreffen mit Anthony de Jasay – den größten Sozialphilosophen seiner Zeit.

Diese Entdeckung entfernte ihn von der Wissenschaftstheorie und band ihn fester an die Politische Philosophie. Die Hybris der Vernunft, der Glaube an die Allmacht menschlicher Erkenntnisfähigkeit, und die Missachtung der in der kulturellen Evolution spontan sich ordnenden Systeme von Verhaltensregeln waren für Hayek die grundlegenden Irrtümer des konstruktivistischen Rationalismus, die zu Sozialismus und totalitärer Demokratie geführt haben. In Hayek fand Radnitzky die bestgelungene Verschmelzung von Kritischem Rationalismus und Klassischem Liberalismus.

Doch seine impliziten Zweifel an der Harmonie liberaler Ideen und einer offenen, demokratischen Gesellschaft erhielten, wie angedeutet, bald in der Person und dem Werk von Anthony de Jasay unerwartet Nahrung. Denn jener bestärkte Radnitzky in der Annahme, daß die Demokratie Anreize zur Beschneidung von Freiheitsrechten biete, die sie selbst nicht wieder ausräumen könne. Die demokratische Methode der Kollektiventscheidungen eröffne der Mehrheit die Möglichkeit, über all diejenigen Bereiche kollektiv abzustimmen, über die sie kollektiv abstimmen möchte. Sei die „bare majority rule“ erst einmal legitimiert, dann gebe es nichts, was die Mehrheit davon abhalten könne, den Bereich der kollektiven Entscheidungen soweit auszudehnen, wie sie möchte.

Vor dem Hintergrund dieser grundsätzlichen Spannung zwischen Liberalismus und Demokratie suchte Radnitzky in den letzten Jahren nach Lösungen für einen Privatrechtsstaat. Eine amerikanische Zeitung nannte ihn Ende der 90er Jahre einmal einen „right-wing anarchist“. Er fasste diese Bezeichnung als Kompliment auf,

auch wenn er seinem Ideal der fremdherrschaftsfreien Gesellschaft, die ja nicht frei von jeder Herrschaft, sondern nur von fremder, aufgezwungener Herrschaft ist, lieber den Namen „Synarchie“ gab.

Die einzige mir bekannte Skepsis an libertären Lösungen, die bei ihm auf seinem Weg zur „geordneten Anarchie“ gelegentlich aufflammte, galt der Privatisierung der Armeen. Doch es waren nicht prinzipielle Gründe, sondern militärtechnische Fragen, die ihn an der (leicht) machbaren Privatisierung des staatlichen Gewaltmonopols zweifeln ließen.

Allen grundsätzlichen Fragen einer freien und friedlichen Gesellschaft widmete er sich mit den Werkzeugen der logischen Analyse, der Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie. Eine naturrechtliche Begründung des Libertarianismus lehnte er mit Verweis auf Humes Sein/Sollen-Distinktion ab: Die Entscheidung für die Freiheit könne nicht aus Fakten logisch abgeleitet werden, sondern setze immer eine Wertannahme voraus. Vor dem Hintergrund dieser Auffassung versuchte er, das Argument für die Freiheit so stark wie möglich zu gestalten, und er erkannte, wie nützlich Poppers Idee der Falsifizierbarkeit dabei sein konnte.

Ausgangspunkt seiner Überlegung war dabei ein Ansatz von Anthony de Jasay. Dieser plädierte im Zweifelsfall für die Freiheit analog der im Rechtswesen standardisierten Unschuldsvermutung *in dubio pro reo*. Radnitzky ergänzte diesen Gedanken, indem er auf die Analogie zur Verifikation und Falsifikation in den Wissenschaften hinwies. Bekanntlich können laut Popper Theorien nicht bewiesen (verifiziert) werden, weil die Liste der möglichen Widerlegungen offen und somit abzählbar unendlich ist. D.h., es ist logisch

unmöglich, die Wahrheit einer empirischen Theorie zu beweisen. Zur Widerlegung (Falsifikation) braucht es indes nur ein Gegenbeispiel. Insofern scheint es nur recht und billig, von den Verfechtern einer (pro tempore) bewährten Theorie nicht das Unmögliche (nämlich den Beweis der Wahrheit ihrer Theorie) zu verlangen, sondern diese solange als unproblematisch zu betrachten, bis jemand mit einer Falsifikation aufwarten kann. Der Ball ist also bei dem, der die bewährte Theorie in Frage stellt.

Ähnliches gilt laut Radnitzky auch für die sogenannten Grundfreiheiten: „Die Beweislast liegt bei demjenigen, der verneint, daß A – oder eine beliebige Person – eine bestimmte Grundfreiheit habe, der verneint, daß eine x-beliebige Person frei sei zu handeln, solange gegen diese Art von Handlung keine in der relevanten Sozialordnung gültigen Einwände vorliegen. Der Gegenredner hat die Aufgabe, gegebenenfalls solche Einwände vorzubringen. Damit kann er seine Behauptung verifizieren. Der Handlungswillige dagegen kann den Einwand des Gegenredners nicht falsifizieren, wenn – wie es normalerweise der Fall ist – die Liste der gültigen Einwände offen und daher abzählbar unendlich ist. Denn dann ist es logisch unmöglich, B's Einwand zu falsifizieren. Deshalb muß ein rationaler Gesetzgeber die Beweislast dem Gegenredner auferlegen.“<sup>9</sup>

In den letzten Jahren hatte Radnitzky sich zunehmend der Zeitgeschichte verschrieben und folgte irgendwann dem Drängen einiger Freunde, seine Lebenserinnerungen für die Nachwelt aufzuschreiben. Und so machte er sich daran, sein letztes großes Werk zu verfassen. *Das verdammt 20. Jahrhundert. Erinnerungen und Re-*

*flektionen eines politisch Unkorrekten* ist eine brillante und ehrliche Analyse des kollektivistischen Zeitalters, das er als Zeitzeuge hautnah und in all seinen wichtigen Spielarten kennengelernt hatte. Gekonnt zwischen der Mikro- und Makrogeschichte hin- und her pendelnd, demaskierte er die großen politischen Lügen und deren Protagonisten (auch die demokratisch verklärten) und schilderte deren Folgen im Alltag anhand von Selbsterlebtem. Seinen letzten, von ihm allerdings nicht mehr redigierten Aufsatz schrieb er für *Aufklärung und Kritik*.<sup>10</sup> Er handelte von der Sterbehilfe und dem unfreien Umgang mit derselben in Deutschland. Schon die Sprache sei verräterisch. So werde statt von Freitod von Selbstmord gesprochen. Diese Verwechslung täusche Unkenntnis über den Unterschied von Mord und Freitod vor. „Sich selbst zu ermorden, ist nämlich genau so logisch unmöglich wie Ehebruch mit seiner eigenen Frau zu begehen.“<sup>11</sup> Für ihn selbst gewann das Thema keine existenzielle Relevanz mehr. Geduldig ertrug er die letzten Monate seines Lebens, die von den leidvollen Folgen eines Hirninfarktes geprägt waren.

Sein rechter Arm war seither gelähmt, seine Stimme verstummt: nur äußerst mühsam konnte Gerard Radnitzky sich in den letzten Monaten vom Lesesessel zum Arbeitstisch bewegen. Doch zu dieser Tortur mit Gehhilfe rang er sich jedes Mal durch, wenn wir uns zum Gedankenaustausch bei ihm in Korlingen trafen: Gerard Radnitzky konnte sich nur noch über ein Notebook der Außenwelt mitteilen. Ich las die großen Lettern auf seinem Bildschirm. Mühevoll tippte er mit nur einem Finger seine Gedanken in die Tastatur, korrigierte selbst Lappalien, um den strengen Ansprüchen an sich selbst gerecht zu bleiben.

Seine ungebrochene Arbeitsfreude und seinen unermüdlichen Arbeitseifer hatte er sich bis zuletzt ebenso bewahren können wie seine kritische Aufgeschlossenheit für das Neue. Diese Eigenschaften haben ihm, dem Wissenschaftstheoretiker und Philosophen, stets einen hohen Rang verliehen. Diesen Umstand spiegeln auch die vier Festschriften und die zahlreichen Mitgliedschaften in hoch angesehenen, wissenschaftlichen Gesellschaften wider, in die Radnitzky eingewählt wurde: u.a. als Membre Titulaire der Académie Internationale de Philosophie des Sciences, als ordentliches Mitglied der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste sowie als Life Member der Mont Pèlerin Society. Doch nicht minder als sein Rang als Wissenschaftstheoretiker war sein Rang als Mensch, der Gerard Radnitzky dank seiner liebenswerten und unverwechselbaren Nonchalance ohne Zweifel gebührte.

In den letzten beiden Jahren sprach er oft vom Tod. Er fürchtete ihn nicht. Und er glaubte nicht an eine Form des Weiterlebens nach dem Tod. Aber er verstand es, tröstliche Szenarien zu entwerfen: „Sollte ich einmal ins christliche (aber mit Tieren versehene) Paradies kommen (wenn es so etwas gibt) – schließlich kann wohl auch der himmlischen Bürokratie hie und da mal ein Fehler oder Irrtum passieren (*a clerical error*, „*clerical*“ im Doppelsinn) –, dann wird mir ein Rudel schwarzer Hunde entgegenkommen: ein schottischer Terrier, ein Labrador, ein Pudel und mehrere Königspudel. Sie werden mich begrüßen, und ich werde mich endlich wieder zuhause fühlen.“<sup>12</sup>

In den letzten Wochen seines Lebens drehte sich alles um seine Memoiren, dem das vorangegangene Zitat entstammt. Er

hätte ihr Erscheinen und das Echo auf seine zeitgeschichtlichen Reflexionen zu gerne erlebt. Doch es sollte anders kommen. Nach einem schweren Sturz musste er das Bett hüten. Lebenswille und Lebenskraft, die schon zuvor erheblich geschwächt waren, verließen ihn nun ganz. Selbst die Verständigung mit dem Notebook klappte nicht mehr. Wenige Tage später, in den frühen Morgenstunden des 11. März 2006, starb Gerard Radnitzky, seine Frau Majken an seiner Seite: friedlich, so, wie er es gewollt hatte.

Radnitzky charakterisierte sich zu seinen Lebzeiten gerne als einen „Individualisten in einem sozialistisch-kollektivistischen Zeitalter“. In seinen Memoiren nennt er sich auch einen Schlängelanten mit *fortune*, einen *débrouillard*. Aber er war einer von jenen seltenen Schlängelanten, die gegen den Strom schwammen. Wer das Gefühl habe, mit seiner Meinung gegen den Strom der *opinio communis* zu schwimmen, so wie er, der neige leicht zur *Médisance*, fügte er hinzu. Seine scharfe Logik und seine spitze Feder halfen ihm dabei, seiner Neigung bei vielen passenden Gelegenheit nachzugeben. Die treue Lesergemeinschaft, die er sich im Laufe der Jahre geschrieben hatte, wird beide – aber vor allem den Autor, der sie so meisterhaft beherrschte – schmerzlich missen.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Der vorliegende Nekrolog auf Gerard Radnitzky greift über weite Strecken auf einen früheren Aufsatz von mir zurück, den ich anlässlich einer Festgabe für den Verstorbenen verfasst habe: „Gerard Radnitzky. Kritischer Rationalist und Klassischer Liberalist“, in: Hardy Bouillon und Gunnar Andersson (Hg.), *Wissenschaftstheorie und Wissenschaften. Festschrift für Gerard Radnitzky aus Anlaß seines 70. Geburtstages*,

Berlin: Duncker & Humblot 1991, S. 9-19. Eingeflossen sind auch Erinnerungen an unzählige Gespräche, die ich mit ihm in unserer mehr als 20 Jahre währenden Bekanntschaft und späteren Freundschaft zu führen das Vergnügen hatte.

<sup>2</sup> Gerard Radnitzky, *Das verdamnte 20. Jahrhundert. Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten*, Hildesheim: Olms 2006.

<sup>3</sup> Gerard Radnitzky, *Contemporary Schools of Metascience*, Göteborg: Scandinavian University Books 1968.

<sup>4</sup> Radnitzky erklärte diesen Unterschied so: „Die RUB im SPD-Land NRW war praktisch eine alte Ordinariatenuniversität, die der zuständige Minister [Johannes] Rau nicht antastete, während die Universität Trier im CDU-Land RLP eine „Gruppenuniversität“ nach sozialistischem Muster war: Mitbestimmung, anstelle von Fakultäten mit getrennten Lehrstuhlressourcen wie an der RUB [gab es] „Fachbereiche“ mit gepoolten Ressourcen, also „Wissenschaftskolchosen“. (Gerard Radnitzky, *Das verdamnte 20. Jahrhundert. Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten*, Hildesheim: Olms 2006, S. 307f.)

<sup>5</sup> Vgl. Gerard Radnitzky, „Definition“, in: Helmut Seiffert und Gerard Radnitzky, *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie*, München: Ehrenwirth 1989, S. 30ff.

<sup>6</sup> Ebenda, S. 27

<sup>7</sup> Ebenda, S. 75.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 74f.

<sup>9</sup> Gerard Radnitzky, *Das verdamnte 20. Jahrhundert. Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten*, Hildesheim: Olms 2006, S. 330f.

<sup>10</sup> Gerard Radnitzky, „Zur Sterbehilfe in Deutschland“, in: *Aufklärung und Kritik*, Sonderheft 11, 2006, S. 64-67.

<sup>11</sup> Ebenda, S. 64.

<sup>12</sup> Gerard Radnitzky, *Das verdamnte 20. Jahrhundert. Erinnerungen und Reflexionen eines politisch Unkorrekten*, Hildesheim: Olms 2006, S. 343.